

Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]

Autor(en): **Garai, Louise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 32

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Rabaux? Was sollte der denn gestohlen haben? Er war doch in seinem eigenen Zimmer!»

«Bist verrückt», sagt Pierre wegwerfend. — «Hast doch selbst gesagt, hast nur die Hände gesehen mit dem Päckchen. Wieso weisst du denn, dass die Hände von Rabaux waren?»

«Das ist wahr!» wundert sich Louis, ganz aufgeregt sein Haar aus der Stirn streichend. «Dara habe ich gar nicht gedacht. Was soll man denn da machen?»

«Nothing!» Pierre betrachtet seinen aus der Decke hervorschauenden nackten Fuss mit einem solchen Interesse, als sehe er ihn zum erstenmal. «Du wartest eben, bis du hörst, dass was gestohlen worden ist, und dann meldest du dich!»

«Allright! Du bist doch gescheit!» sagt Louis anerkennend.

«Nicht gescheit! Nur klüger als du! Na und das ist doch nicht schwer.»

«Hm, ahmt Louis seinen Vater nach. «Bin auch nicht dümmer als manche Leute! Wette zehn Franken gegen eine von deinen holländischen Zigarren, dass ich genau weiss, worüber du mit mir reden willst!»

«Ich hab dir schon hundertmal gesagt, Zigarren sind nichts für dich, und ich geb dir keine Zigarren! Es würde dir nur todübel davon werden.» — «Keine Wette?! Pech gehabt! Gute Nacht!» — «Also gut, du Bengel, die Wette gilt! Wollen mal sehen, ob du Grütze im Kopf hast! Leute, die Grütze im Kopf haben, dürfen vielleicht mal 'ne Zigarre rauchen...»

«Einverstanden! Und ich sage nur ein Wort! Ria...»

«Du bist ein niederträchtiger Lausjunge», grölt Pierre.

«Und wieso gerade du unter soviel Millionen Kinder die Ehre hast, mein Sohn zu sein, das werde ich nie begreifen! Und das mit der Ria ist Nonsens! Seit die Katharina tot ist, will ich von den Weibern nichts mehr wissen! Und ich sag dir nochmals, es hat gar keinen Zweck, dass du die schwere Zigarre rauchst! — Dir wird nur schlecht werden!» — Aber schon hat der glückliche Gewinner aus dem Etui eine Zigarre, diesmal von seinem Vater unbehindert, genommen und sagt mit grossartiger Geste:

«Bitte, Feuer, Herr!»

«Beim neunten Zug bist du knock out», warnt Pierre.

«Ich schaffe es bestimmt auf 15 Runden! Und auf mehr! Wetten?!»

«Hab genug von der Wetterei mit dir! Und wenn ich dich rauchen lasse, geschieht es nur deshalb, dass du mal fünf Minuten deinen verdammten Schnabel hältst, damit ich reden kann!»

«Eins», sagt Louis und zieht geniesserisch an der dicken Zigarre.

«Du wirst die Stube ganz voll qualmen! Und bei dem Sturm kann man heut' kein Fenster aufmachen.»

«Zwei», sagt Louis, seinen Vater ignorierend.

«Lass die alberne Zählerei sein! Schliess-



Paulette

SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

lich bist du alt genug, dass man mit dir was besprechen kann. Es geht ja auch dich an.»

«Drei.» Ein breiter Rauchstrom dringt aus Louis O-förmig gerundetem Mund.

«Du machst einen ganz nervös! Es ist alles nicht so einfach, seit die Katharina tot ist. Gott habe sie selig! Sie war immer ein sehr braves Weib. Da kann man nichts dagegen sagen! Aber — das ist schon so — bequem hat sie einem das Leben nicht gemacht. War man mal fünf Minuten weg vom Haus, hat's schon den schönsten Krach gegeben. — Oh, boy, boy, man war wie in einem Gefängnis!»

«Vier.» — «So ein Lausbengel! Mit deiner Zählerei verliert man ganz den Faden! Nichts wie Flausen hast du im Kopf! Hör' mal endlich zu! Heut' ist ein Brief gekommen! Von unten, vom Bürgermeister. Sie wissen, dass die Pacht vom Hof abläuft. Pass' mal auf! Vor ein paar Jahren war's eine mächtige Ecke von unserem Hof bis zur Stadt. Aber jetzt hat sich da eine Baugesellschaft gegründet. Und die Häuser — eins schaut aus wie das andere, dabei aber nicht übel — also die wachsen nur so aus dem Boden wie Pilze nach einem Regen. Der Boden ist dadurch natürlich teuer geworden. Und das hat dein kluger Vater natürlich vorausgesehen. Rings herum haben sie alle schon längst verkauft...»

«Fünf.» — «So — Schluss endlich und hör zu! Schliesslich gehört dir der Grund so gut wie mir! Warum soll ich allein die Verantwortung tragen? Ich bin zwar gescheit wie du, aber lange nicht gescheit genug! Also, jetzt pass mal auf! Die Stadt will mir meinen Grund abkaufen. Liegt ja auch ganz grossartig, gleich an der neuen Autostrasse. Und da wollen sie einen Sportplatz machen, mit einem Stadion, so nennt man das, wenn soundsoviele Leute zuschauen können. Und mit richtigen Schwimmbassins. Und es wäre eine Leichtigkeit für mich, ein Stück für mich zu behalten. Und da ein grosses Restaurant aufzumachen. Mit Kaffeehaus usw. Ist ja bei uns eine wirklich schöne Gegend. Der Wildpark, die Wälder und der Fluss. Und die Berge sind auch nicht weit. Sowas hat Zukunft. Junge, Junge, wenn du richtig zuhören würdest, könntest du vielleicht einsehen, dass das so das Richtige für uns wäre.» «Sechs.» «Sechs! Das ist das einzige, was er zu sagen hat. Sechs, nichts anderes wie sechs. Wenn sein Vater ihm die

Ehre schenkt, ihn als Erwachsenen zu behandeln...»

«Sieben...» — «Geb' schlafen! Oder 'ch hau' dir eine runter! Ich sitz' da und hab' den Kopf voll! Und er zählt mir das Einmal-eins vor! Das ist doch nicht so einfach mit einem Hotel. Hab' schon meine Erfahrungen! Organisation ist da alles! Eine tüchtige Frau und alles klappt wie auf einem Kasernenhof. Und man braucht sich um nichts zu kümmern! Merk' dir das für dein Leben! Aber andererseits — heiraten, noch mal heiraten? Junge, sowas muss überlegt werden! Und mir passt das gar nicht, dass der Koch die ganze Zeit von einem Restaurant redet, das er mit der Ria aufmachen will in Paris. Denn du musst wissen, die Ria...»

«Acht...!»

«Abgesehen davon, dass ich ein Gegner vom Heiraten bin, schon deshalb, weil man das niemandem zumuten kann, von so einem Ausbund wie du. Mutter zu sein... Also die Ria...»

«Neun!» sagt Louis stolz darauf, die gefährliche Klippe überwunden zu haben. «Nun, was sagst du jetzt?»

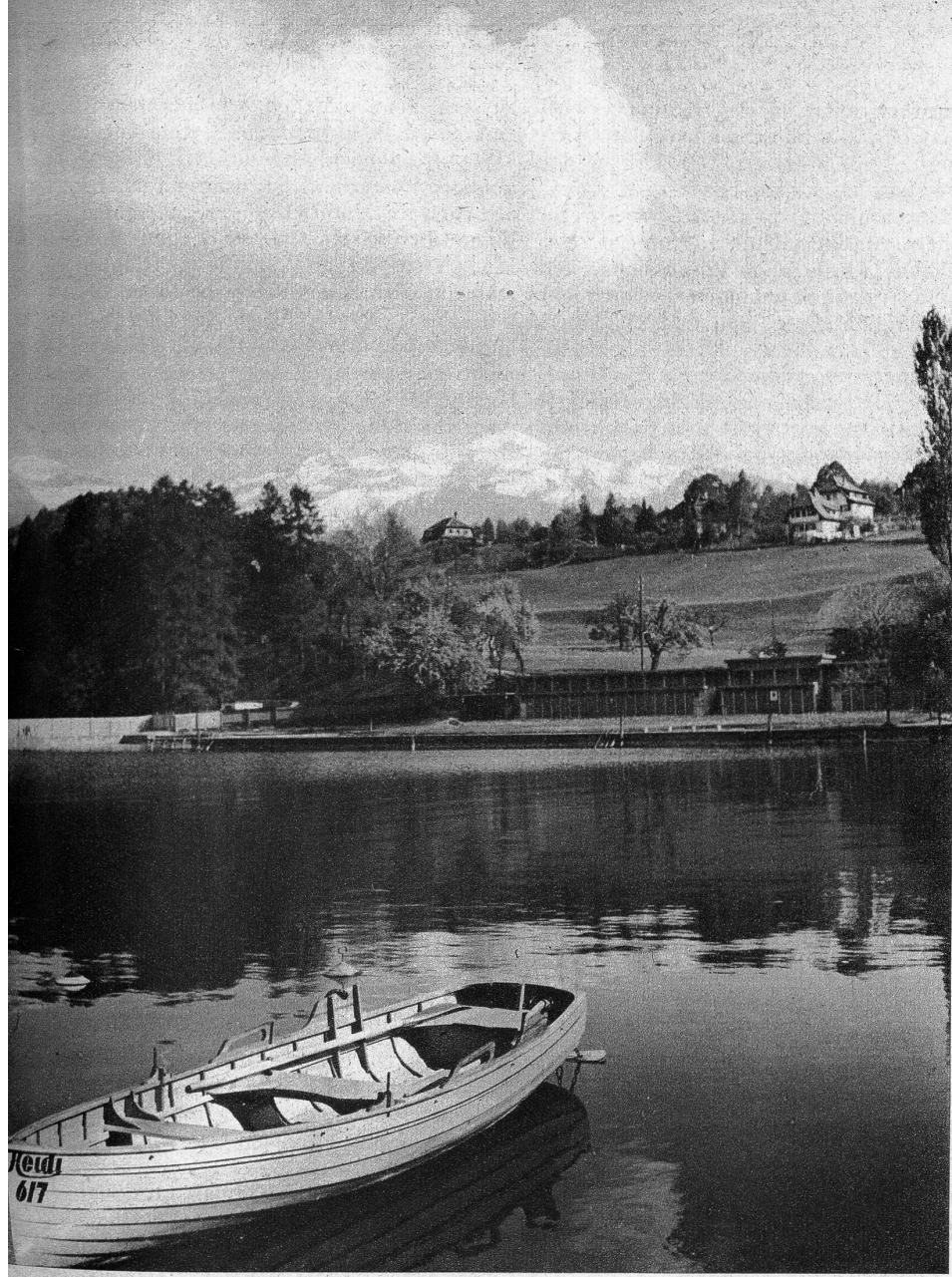
Pierre mustert ihn verächtlich. «Auch schon etwas! Kommst dir wohl jetzt grossartig vor, weil du neun Züge aus einer Zigarre gemacht hast. Also, die Ria — die beobachtete ich schon die ganze Zeit! Kann mit den Gästen umgehen, vergibt sich dabei nicht das geringste. Und doch hat sie jeder gern. Und was die Erscheinung anbelangt, da kann man nichts dagegen sagen. Immer adrett, immer appetitlich...»

Aber weiter kommt er nicht, denn Louis hat sich erhoben, drückt plötzlich seinem Vater die halbgerauchte Zigarre in die Hand und stürzt leichenblass zur Tür hinaus...

XIV. Hotel

Ein bleicher Morgen kommt in die Welt der Berge, sich unmerklich durch die dicke Wolkendecke heranschleichend, tiefendfeucht, frostigkühl. Sein fahles Dämmerlicht scheint dem menschlichen Auge da draussen im Freien die Kraft des Sehens genommen zu haben, denn auch in geringer Entfernung erspäht es von den wohlvertrauten Schneehügeln, den Kiefern, den Steinblöcken nur schmutziggraue, verschwommen durch den Nebel dämmernde Konturen.

Unsäglich bedrückend ist das Gefühl, so rettungslos versunken zu sein in dieses Ne-



Strandweg

Hier finden Welt und Himmel sich:
Der See träumt still zu meinen Füßen,
Aus dem verschönt und wöniglich
Die Bilder goldner Wolken grüssen.

Sie schweben durch die klare Flut,
Um tief darin heraufzuschauen
Wie Widerschein von Himmelsglut
Aus blauen Seelen lieber Frauen.

Walter Dietiker

belgrau, dass jeder Gast des Hotels, sobald er ein paar Schritte ins Freie gewagt hat, sofort wieder zurückkehrt in das Hotel, in diese Insel im Wolkenmeer, in der das normale Leben, allerdings schläfrig und träge, weitergeht.

Die Hoffnung, dass die Sonne die Nebeldecke auflösen wird, erfüllt sich nicht. — Stunde um Stunde vergeht. Aber nicht ein Fleckchen Blau wird dort, wo man den Himmel weiss, sichtbar. Man frühstückt spät, meist in den Zimmern. Döst dann weiter. Nimmt vielleicht ein Rad. Und sitzt dann

unten in der Halle mit andern, sich ebenfal's langweilenden Leidensgenossen beisammen.

Und weil man jetzt so viel Zeit hat, unterhält man sich mit einer Gründlichkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, über gewisse Vorfälle des gestrigen Abends...

... Der kleine, schlanke Pariser Architekt mit der grossen, rotblonden Frau — den ganzen Abend haben sie sich gestern gestritten — ich sass in der Nähe — jedes Wort war zu verstehen — eifersüchtig ist sie — auf ein junges Mädchen — die hübsche, kleine Engadinerin mit dem Norweger Jäckchen...! Wie, bitte...? Der elegante Herr

mit dem silbergrauen Haar... Oberkellner — ganz richtig... Haupttreffer... Millionen... Uebrigens soll er gestern bei der Pokerpartie eine Menge Geld verloren haben. Ja, dass der Direktor des Hotels auch mitgespielt hat, finde ich natürlich nicht in Ordnung... Mein Gott, der Nebel...! Es ist zum Verrücktwerden...!

Draussen aber, auf der kleinen Anhöhe stehen die vier Kiefern in jenem tiefen Schweigen einer vieljahrzehntelangen Verbundenheit. — Da weiss die eine die Gedanken der andern. Kein Wort muss gesagt werden. Jede denkt und fühlt dasselbe. Man kann mit Recht einwenden, dass Bäume nicht fühlen, nicht denken, nicht sprechen. Aber wer gerade ganz nahe bei diesen vier Kiefern steht, kann sehen, wie plötzlich durch das Nadellaub der am höchsten Stehenden ein leises Zittern geht, und ein schwaches Raunen hören, das sich wie ein freudiges Flüstern anhört. Und schon gleitet das Raunen weiter, von der einen Kiefer zur andern. Leise regen sich ihre verkrüppelten Aeste, als fühlten sie neugierig in die Luft.

Stärker wird das Flüstern. Ja, eine Neugierigkeit, eine ganz grosse Neugierigkeit...!

Spürst du's? Spürst du's? Spürst du's? Der Wind hat sich gedreht!

*

Um elf Uhr vormittags pflegt Louis sein zweites Frühstück einzunehmen, allerdings sehr hastig, damit in der Bedienung des Lifts keine wahrnehmbare Störung eintritt! Rasch schleicht er sich in die Küche. In kaum einer Minute ist die grosse Kaffeetasse geleert, die ihm «Tante» Theresina heimlich zuschiebt. Auch die beiden belegten Brote sind ebenso rasch in Louis gierigem Rachen verschwunden. — Sieht Louis aber irgendeine Möglichkeit zu einer plausiblen Ausrede, falls ihn etwa Madame Berthie hier in der Küche ertappt, verlängert er seinen Aufenthalt, um beutegierig um den Küchenchef herumzuschleichen. — Das ist auch heute der Fall. Direktor Krohnert ist sehr spät aufgestanden, und ist erst jetzt in sein Bureau gegangen. So konnte Louis, auch ohne direkten Auftrag Krohnerts, in die Küche gehen und das Frühstück für den «Direktor» verlangen. Schon will er es ins Bureau tragen, da huscht Paulette zu ihm, nimmt ihm das Tablett aus der Hand, flüstert ihm zu, dass am Lift schon ungeduldige Herrschaften warten. Eilt schon mit dem Tablett davon. Louis findet keinen einzigen wartenden Gast. Komische Sache mit Paulette! Verrücktes Ding! — Nun, ja...!

Mme Solange Tuteur, weibliche Rechtsanwältin aus Paris, muss heute recht lange auf ihr Frühstück warten. Aber wie sie selbst sagt, ist sie Kummer gewöhnt. Da ist so ein Zimmermädchen in ihrer Etage, ein ausnehmend hübsches, junges Ding, Paulette heisst sie. Wenn man ihr einen Auftrag gibt, strahlt sie einen mit unerhörtem Dienstefrig an, eilt mit einem raschen «Mais oui, tout de suite, Madame!» davon, so hastig, dass man glaubt, sie würde sich vor Eifer den Kopf einrennen. Aber die Zeit vergeht. Keine Paulette kommt zurück. Und wenn man dann ungeduldig klingelt, einmal, ein drittes Mal, ist sie wieder da, unerhört dienstefrig, grenzenlos bestürzt, dass

sie den Auftrag von Madame «total» vergessen hat. Aber gerade jetzt war soviel zu tun, man weiss nicht, wo einem der Kopf steht! Madame wird entschuldigen. So etwas wird nicht wieder vorkommen! Sie sieht dabei so süß aus, so reizend schuldbehaftet, dass man nicht Anwältin sein müsste, um sofort Entschuldigungsgründe zu finden. Und diesmal wird sie aber sofort wieder da sein.

Man wartet, man beginnt sich zu ärgern. Aus den fünf Minuten wird eine Viertelstunde. Man hat schon ganz die Hoffnung aufgegeben, Paulette je einmal wiederzusehen. Da erscheint sie doch, bringt Tee, wenn man Kaffee gewünscht hat. Den Zucker hat sie leider vergessen. Sie bringt ihn aber sofort. Und ist auch schon zum Zimmer hinausgeeilt. Und dann trinkt man seufzend den Tee, weil man einfach nicht mehr die Geduld hat, länger zu warten. Man könnte ja auch Krach schlagen, aber dann tut einem das hübsche Ding doch leid, sie wird ohnehin nicht lange Zimmermädchen im Hotel «Alpenblick» bleiben. Und zu spät, wenn man den bitteren Trank bereits heruntergeschluckt hat, erscheint Paulette mit dem Zucker ..

Paulette tritt ins Bureau. Sie grüsst. Krohnert hat den Kopf in die Hände gestützt, überhört ihren Gruss. Merkt es kaum, dass das Frühstückstablett vor ihn auf den Schreibtisch gesetzt wird. — «Wünschen Sie vielleicht lieber Tee, Herr Direktor?» sagt jetzt Paulette, durchaus nicht gesonnen, stumm wie ein Schatten das Bureau wieder zu verlassen. Krohnert blickt auf, sieht sie an. Paulette erschrickt. Sein Gesicht sieht so ganz anders aus. Als wäre er krank. Die Augen so trübe und darunter so dunkle Schatten. Und der Mund ist so sonderbar zusammengekniffen.

Paulette wiederholt bestürzt die Frage. Er winkt nur müde ab. Und so geht Paulette wieder davon, erfüllt von banger Sorge um ihren Chef. An die auf das Frühstück wartende Madame Dr. Solange Tuteur denkt sie natürlich überhaupt nicht mehr.

Paulette weiss, dass es einen Menschen im Hotel gibt, von dem man alles erfahren kann. — Louis.

Sie hat Glück. Gerade steht er unbeschäftigt beim Lift. Sie eilt auf Louis zu, fragt ihn ganz aufgeregt, ob er wisse, was mit dem Direktor los sei. Louis sieht sie ganz erstaunt an. Sieh einmal, die ist doch ganz aus dem Häuschen! Was geht die denn der Direktor an? Ist sie vielleicht in ihn verschossen ...?

Er lässt keinen Blick von ihrem Gesicht, denn er ist sehr neugierig, und alles, was irgendwie mit Liebe zusammenhängt, erscheint ihm, dem noch unbeschwert in den Tag hineinlebenden Lausbuben, furchtbar komisch. Und er erzählt, was er heute von Charles selbst vernommen hat. Der Spielverlust von gestern abend... Ein Riesenbetrag... Also, Krohnert ist glatt erledigt, hat Charles gesagt.

Paulette winkte Louis mit den Augen zu. Sie hat ihm etwas ganz Geheimes zu sagen. Sie tritt in den Lift. Rasch schliesst er die Lifttür. Und die Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern dämpfend, erzählt Paulette ihm jetzt ihrerseits von ihrem gestri-

gen Gespräch mit Charles. Krohnert wird nicht lange Direktor hier bleiben, hat Charles gesagt. Und in kurzer Zeit wird er der Direktor sein, hat Charles gesagt.

Sie fahren hinauf, ins oberste Stockwerk, wo Paulette absolut nichts zu tun hat. Madame Tuteur würde aller Voraussicht nach heute kein Frühstück bekommen, wenn nicht Ria das Klingeln gehört und nach Madames Wünschen gefragt hätte.

Wenn man die guten Instinkte in Louis erwecken will, kann man nichts Gescheiteres tun, als ihn ins Vertrauen ziehen und ihn als einen erwachsenen Mann behandeln. Ja, wenn man ihn zu Hilfe ruft, da kann man sich auf Louis verlassen. Da stellt er seinen Mann. Oh yes, no question about it...

Er ist von Paulettes Mitteilung sichtlich beeindruckt. Auch er kann den Direktor gut leiden. Und ein Reich, in dem Madame Berthie und Charles regieren, erscheint ihm nicht mehr behaglich. Da muss man sehen, was sich tun lässt.

Louis setzt Paulette im obersten Stockwerk ab, will hinunterfahren, da erscheint Mister Mac-Derrick, ein Irländer, der eine Art Privatsekretär eines im Hotel logierenden Rennstallbesitzers ist. — Mister Derrick, sonst verschlossen wie ein Grab, kann dem Chicagoer Slang Louis nicht widerstehen und von ihm erfährt Louis die Tips für die morgigen Rennen in Auteuil.

Im Erdgeschoss angelangt, will Louis sofort die Renntips weitergeben, an die beiden Hilfsköche. (Er ist stets am Gewinn, nie am Verlust beteiligt, da er die Tips bringt. Und so spielt er ohne Risiko bei jedem grossen Rennen mit.) Aber wie festgewurzelt bleibt er beim Lift stehen und lauscht. Die Telefonzelle, gleich neben dem Lift, steht ein wenig offen. — Das Schloss schnappt nie gut ein. Das hat Louis schon so gerichtet. So kann er oft Bruchstücke von interessanten Gesprächen aufschnappen, wenn er nicht gerade mit seinem Lift in der Luft schwebt.

Charles steht in der Zelle. Und was er jetzt hastig in die Muschel hineinspricht, ist so sonderbar, dass Louis wie erstarrt dasteht, jede Vorsicht vergessend. Er lauscht, lauscht, stürzt dann davon. Er eilt zu Pierre in die Portierloge.

Pierre ist soeben damit beschäftigt, mit der ihm eigenen faszinierenden Beredsamkeit der holländischen Gouvernante die Schönheiten der Niagarafälle zu beschreiben, die er nie gesehen hat. — Schliesslich bemerkt er aber doch den aufgeregten Louis und beschliesst seine grandiose Schilderung mit der eleganten, beziehungsreichen Wendung, dass man allerdings die Schönheiten der Niagarafälle erst dann so richtig geniessen könne, wenn man zu zweit sei, was die Gouvernante ihrerseits wieder mit einem koketten Kopfnicken zur Kenntnis nimmt. Plötzlich erinnert sie sich an die zwei dicken, ihrer Obhut anvertrauten holländischen Kinder, die jetzt heimtückisch einen harmos in der Halle stehenden Tisch zu Fall bringen, wogegen dieser mit lautem Gepolter protestiert. Scheltend eilt die Gouvernante zu ihren Rangen, während Louis hastig seinem Vater die Bruchteile des Gespräches wiedergibt, die er durch Zufall aufgeschnappt hat. Aber Pierre kommt nicht dazu, seine Ansicht zu

äussern, denn plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, steht Madame Berthie vor ihnen. «Wie oft habe ich schon erklärt, dass es vollkommen unstatthaft ist, während der Dienstzeit private Unterhaltungen zu führen! — Beim Lift warten die Gäste, und Monsieur Louis steht da und plaudert! Glaubst du, man hat dich zum Liftboy bestimmt als Paradedstück? Nur damit du in einer Uniform herumläufst, deren Knöpfe übrigens wieder nicht geputzt sind. Ich verstehe es nicht, Pierre, dass Sie als Vater nicht drauf schauen, dass Ihr Sohn wenigstens die primitivsten Begriffe von Pflichtgefühl und Sauberkeit bekommt.»

«Madame...» Wenn Louis die Eingebung zu einem Streich hat, ist dieser, wenn die Gelegenheit günstig ist, auch sofort in die Tat umgesetzt. «Mein Vater und ich haben gerade von Ihnen gesprochen. Aber mein Vater traut sich nicht, zu reden. Er wollte Madame sagen, dass er einen grossartigen Vorschlag für Madame hätte. Und er wäre glücklich, wenn Madame Berthie ihn annehmen würde.»

Pierre, seinen Sohn kennend, erwartet sofort ein herannahendes Unheil und macht unwillkürlich eine beschwörende Geste.

Aber mit einer Zungenfertigkeit, die die Worte nur so heraussprudeln lässt, erzählt Louis von dem grossen Plan seines Vaters, auf eigenem Grund ein Hotel zu erbauen, weil in der Nähe ein Stadion errichtet wird. Es wäre alles schön so weit in Ordnung. Es fehle nur eine erfahrene Dame, die eine langjährige Erfahrung im Hotelbetrieb hätte.

«Allright, Dad!» sagt er dann scheinheilig zu seinem Vater, der so betäubt dasteht, als hätte man ihm mit einem Gummiknüppel auf den Kopf gedroschen. «Und jetzt kannst du mit Madame Berthie selber sprechen! Ja, das wär' schön, wenn Madame Berthie unser Hotel leiten würde!» Mit schwärmerischem Blick schaut er sie an. «Verzeihung, Madame, der Lift...!» Und er stürzt davon, nur von der einen Sorge erfüllt, das unwiderstehlich in ihm aufsteigende Lachen solange noch zurückhalten zu können, bis er aus der Hörweite von Madame Berthie gelangt ist.

«Sie wollen ein Hotel bauen, Pierre?» fragt Madame Berthie, sehr mild und zart im Ton. «Ich hab schon so etwas munkeln hören. Wird denn Ihr Pächter den Hof verlassen?»

«Der Pächter? Ja, allerdings...», stottert da der grosse Pierre, der, nach seinen eigenen Erzählungen, mit Sturm, Seenot, Riesenschlangen, Krokodilen, mit amoklaufenden Malaien, menschenfressenden Kannibalen, skalpierenden Indianern im Handumdrehen fertig geworden ist. Aber jetzt ist er ängstlich, wie ein kleines Kind. Er weiss genau, die Weiber nehmen einen sofort beim Wort. Da muss man so aufpassen auf das, was man sagt, sonst hat man mir nichts, dir nichts den Kopf in der Schlinge. «Nämlich, die Sache mit dem Hotel...»

«... also, ein Stadion soll erbaut werden, sagt Louis. Und dort wollen Sie ein Hotel errichten? Das ist doch eine grossartige Sache...!»

«Nun ja, Madame, es...»

(Fortsetzung folgt)